

Literaturverein Osnabrück
Schreibworkshop Wortshift
2023

Elif-Nur Okcu

Rilkes verlorene Briefe...

Wortshift basierend auf dem Werk „Briefe an junge Dichter“ von
Rainer Maria Rilke

An dem Leben von Rilke wurde sich für die folgende Geschichte lediglich orientiert. Sie basiert dabei nicht auf Tatsachen. Es gibt weder verlorene Briefe noch die Familiengeschichte der Nuvola. Die Inhalte der Briefe, die im Folgenden genannt werden, entsprechen nicht der Wahrheit und sind frei erfunden.

ROM, Oktober 1903

Es war eine kühle Herbstnacht. Der Himmel war wolkenklar und leuchtete in einem intensiven Blau. Sterne funkelten am Himmelszelt und begleiteten den jungen Mond. Einzelne Laternen erleuchteten den Weg und spiegelten sich in den Ansammlungen zuvor gefallener Regentropfen. Wasser spritzte, als er unachtsam durch solch eine Pfütze ging. Sein Hosenbein wurde nass, doch das kümmerte ihn nicht. Er war stets adrett angezogen. Ein perfekt sitzender Anzug, dazu gepflegtes Haar und einen ordentlich gestutzten Bart. Das machte seiner Meinung nach den Mann aus.

Sein Blick war auf die Umgebung gerichtet. Viele Vergangenheiten verbanden sich an diesem Ort. Gebäude aus verschiedenen Zeiten, alle erzählten etwas anderes und waren Zeugen ihres langen Lebens. Skurril, wenn man doch bedachte, dass Rom einst die Hauptstadt der Welt gewesen war. Das Zentrum eines riesigen Imperiums.

Ein kalter Windzug kroch in seinen dunklen Mantel und er zog den Kragen weiter hoch. Außer ihm war keiner unterwegs. Nur eine Katze streifte seinen Weg. Er liebte die Stille. Die Ruhe. Die Nacht. So konnten seine Gedanken frei sein und in seinen Kopf endlich Stille eintreten. Oft war es zu laut. Er brauchte die Stille.

Auch wenn er seit Monaten in Rom war, fühlte er sich immer noch nicht angekommen. Ihm kam die Stadt erdrückend und traurig vor, wie ein mühsam erhaltenes Monument einstiger Größe. An jeder Straßen war ein anderes Relikt aus einer anderen Zeit, alles verwahrenswert. Diese Museumsstimmung gefiel ihm nicht. Ob er die Schönheit der Vergangenheit nicht zu schätzen wusste oder sich einfach in einem kahlen Zimmer wohler gefühlt hätte, blieb nur zu erraten. Rom war Inspiration und Fluch zugleich.

In seinem neuen Zuhause gab es nicht viel. Die Wände waren karg. Neben einem einfachen Bett gab es eine kleine Kommode und einen Schreibtisch. Mehr brauchte er nicht. Zu viele Gegenstände waren wie Gift für seine Gedanken. So konnte er sich in ihnen verlieren. Der Blick aus dem Rundbogenfenster hingegen bot ihm einen Einblick in die unberührte Natur. Es wirkte wie ein Gemälde des besten Künstlers. Das gleißende Sonnenlicht fiel manchmal durch die dunkelgrünen Blätter der Bäume und verlieh ihnen einen goldenen Schimmer.

Doch dahin wollte er in diesem Moment nicht. Rastlos wanderte er von Ort zu Ort. Welch schöne Dinge hatte er gesehen, welch erinnerungswürdigen Erfahrungen gemacht. Überall hatte er ein Heim und trotzdem fühlte er sich nicht wie zu Hause, sondern stets fremd. Er war gefangen mit der Last der Heimatlosigkeit.

Es wurde wieder Zeit auf den längst erhaltenen Brief zu antworten. Er hatte es nicht vergessen, doch wollte er ihn nicht in der Hektik des Alltags schreiben. Viel mehr als nur Stift und Papier brauchte er um Briefe zu schreiben. Nur mit Stille und Einsamkeit konnte er sein Inneres entfalten und in dem geschriebenen Wort bündeln.

Einsamkeit. Er lebte nach der Prämisse, dass jeder einsam ist. *Wir sind einsam*. Jeden Tag wuchs die Einsamkeit schmerzhaft. Jeden Tag wurde es etwas schwieriger dem zu entfliehen.

Doch er musste damit lernen umzugehen. Das sollte er in seinem nächsten Brief erwähnen. Nicht die Flucht vor dem Einsamsein, sondern die Akzeptanz dahinter. Er wusste, dass es seinem Freund nicht so gut ging. Dabei war er doch noch so jung. Was hatte er denn vom Leben schon gesehen, dass es ihn so schwer getroffen hatte? Natürlich war seine Position als Offizier fordernd, aber war das nicht jeder Beruf auf seine eigene Weise? Dennoch bot er gerne seine Gesellschaft in dessen Einsamkeit an. Zu Weihnachten sollte er ihm unbedingt einen Brief schicken. Er hoffte, er würde es nicht wieder vergessen.

Sein Gedankenfaden zerriss, als lautes Hundegebell durch die schmalen Gassen ertönte. Er schaute sich um. Nicht, dass er noch von einem tollwütigen Biest angegriffen wurde. Das fehlte ihm noch. Erst vor Kurzem war er erkrankt und das hatte ihm sehr zu schaffen gemacht. Doch die keifenden Hunde schienen in die andere Richtung gerannt zu sein. Die kleinen Laternen erhellten in kleinen Kegeln den Weg, auf dem er ging und zogen sich an den hellen Wänden der alten Gemäuer entlang. Teilweise bröckelten die Fassaden und wiesen Spuren ihres Gebrauchs auf.

Seine Hand wanderte in die Tasche des Mantels. Dort zog er sein Zigarettenetui hervor, nahm sich eine Zigarette heraus und verstaute es wieder. Aus der anderen Manteltasche nahm er sich sein Feuer und zündete sie an. Langsam zog er daran und ließ den Rauch in den Nachthimmel aufsteigen. Dort verband er sich mit dem morgendlichen Nebel.

Er dachte wieder an Kappus. Seine Position als dessen Mentor nahm er gerne war. Er verweilte schon länger auf dieser Welt und hatte schon vieles gesehen. Besonders auf seinen Reisen hatte er unzählige Dinge gesehen. Das Innere musste verstanden werden. Denn in Jedermanns Innerem steckte die Wahrheit des eigenen Seins. Dort verbanden sich Kindheit, Glaube, Liebe.

...

ROM, September 2023

Paolo Nuvola war es leid. Ständig musste er die Aufgaben machen, die niemand in seiner Familie erledigen wollte. Die Lampe war kaputt „Paolo!“. Der Wasserhahn tropfte „Paolo!“. Das Olivenöl war leer „Paolo!“. Nie hieß es mal „Francesco“. Warum auch? Sein kleiner Bruder wurde von allen behandelt wie ein *principe* und Paolo durfte von einer Erledigung zur nächsten hetzen. Hauptsache dem Goldjungen der Familie fehlte es an nichts. Er war 25. Sollte er nicht langsam selber entscheiden, was er machen wollte?

Wütend knallte er die Tür seines alten Fiat zu, als er einstieg. Grüner Lack bröckelte ab. Das braune Leder seines Sitzes war rissig. Die Scheibenwischer waren kaputt und das Armaturenbrett funktionierte seit dem letzten Ausflug mit Cousin Matteo nicht mehr. Kratzend, fast hustend ging der Motor an und brummte schließlich röchelnd vor sich hin. Er liebte diesen Wagen.

Schon vor Jahren, als er ein kleiner Junge war, hatte ihn sein *nonno* immer auf den Fahrersitz gesetzt. Eines Tages reichten seine Füße bis zu den Pedalen, bis er schließlich mit Anweisungen seines Großvaters losfuhr, obwohl er dafür noch viel zu jung war. Sein *nonno* hatte Paolo das Autofahren beigebracht und es war eine seiner liebsten Erinnerungen. Deshalb wollte er die grüne Klapperkiste auch nicht weggeben. Er hatte sich selber das Versprechen gegeben, dass er bis zu dem Tag, an dem *nonno* wieder auf die Beine kommt, das Auto behalten und so gut es geht pflegen würde. Gesund würde der 94-jährige, der kaum alleine gehen konnte und ständig auf Betreuung angewiesen

war, laut den Ärzten nicht mehr, aber Paolo hoffte darauf, ihn noch einmal in seinem geliebten Auto herumfahren zu können.

Heute hatte er eigentlich gar keine Zeit, da er noch mit seinem Vater zusammen das Loch im Dach reparieren sollte, das im gestrigen Sturm entstanden war. Aber der Sonderauftrag von *nonno* war ihm wichtiger.

In seinen Geschichten hatte sein Großvater ihm stets von einem Anwesen erzählt, auf dem sein Vater – Paolos Urgroßvater – gearbeitet hatte. Schon dieser war dort aufgewachsen und auch *nonno* wurde dort groß. Er erzählte von den wichtigen Menschen, die dort ein und aus gingen und die Ruhe Roms in den Villen oder einfachen Häusern abseits des Großstadtstress genießen wollten. Zu besseren Tagen versammelten sich hier die Künstler, Dichter und Denker des frühen 20. Jahrhunderts. Sie fanden abseits des Trubels von Rom eine Oase der Inspiration.

„Ich erinnere mich kaum noch an die Namen der Menschen, aber mein Vater brachte ihnen damals immer die Milch bis an die Tür, schon als kleiner Junge. Er erzählte dann immer, wie er sich über jede erhaltene Münze freute“, hatte *nonno* in einer seiner Geschichten erzählt, die der kleine Paolo wie ein Schwamm in sich aufzog.

Als er ungefähr 16 Jahre alt war und alles machen wollte, nur nicht wieder zu dem langweiligen, heruntergekommenen Anwesen zu fahren, schleppte ihn sein Großvater wieder mit. „Du musst mir helfen, ich kann das nicht mehr alleine“, sagte er und drückte ihm eine große Laubgabel in die Hand. Der 16-jährige seufzte genervt. Schon wieder musste er das Laub aufsammeln. „Warum machst du das überhaupt noch? Hier kommt doch kaum noch wer hin“, fragte Paolo damals genervt.

„Es war die Arbeit meines Vaters und seines Vaters. Leider nicht deines Vaters, weshalb ich hier immer noch stehen muss“, sagte der damals 83 Jahre alte Mann noch genervt.

„Gibt es keine anderen Leute, die das machen können?“, fragte sein Enkel ihn.

„Bestimmt, aber es wäre nicht richtig.“

„Richtig?“

„Vielleicht erzähl ich dir das eines Tages mal“, hatte *nonno* gesagt.

Bis zum heutigen Tag hatte er ihm keine plausible Geschichte erzählt, die das Arbeiten eines alten Mannes als Gärtner auf einem riesigen verlassenen Anwesen erklären würde.

Paolo war sich eigentlich sicher, dass er das damals nur so gesagt hatte, um seinen arbeitsfaulen Enkel bei Laune zu halten.

Tja und jetzt musste er wieder dort hin. Nun nicht nur zum Laub harken, sondern um das kleine, heruntergekommene Haus am Rande zu begutachten und anschließend zu renovieren – falls möglich.

Es wäre wichtig, lauteten die Worte seines Großvaters. Paolo hatte nur geseufzt, als auf die Frage *Warum?* natürlich keine Antwort kam. Also war er in dem geerbten Fiat auf dem Weg zum Anwesen, wo schon seine Vorfahren arbeiteten.

Mit quietschenden Bremsen parkte er das Auto und machte sich auf den Weg. Das Anwesen war größer als es auf den ersten Blick schien. Es gab mehrere villenähnliche Häuser in der Mitte, die von kleineren umgeben waren. Weiter hinten waren auch noch einige Unterkünfte. Wohin musste er denn? Er kramte die alte Grundstückskarte aus seiner Jacke und faltete sie auf.

In der entlegensten Ecke des Grundstücks, genau an der Grenze zum großen Waldgebiet, lag das zu renovierende Haus, besser gesagt die Hütte – oder noch besser gesagt die Bruchbude.

Paolo pfiß durch die Zähne als er vor dem Eingang des verwahrlosten kleinen Hauses stand. Da war ja selbst sein Zimmer zu Hause größer und das war schon klein im Vergleich zu Francescos! Er schmunzelte bei dem Gedanken seinen kleinen Bruder in dieses kleine Haus zu schließen und erst im Sommer wiederzukommen.

Er kramte in seinen Taschen herum, bis er endlich den alten Schlüssel in der Hand hatte, den ihm sein *nonno* bei seinem letzten Besuch in die Hand gedrückt hatte. Vorsichtig machte er damit die Tür auf. Er musste kräftig am Griff ruckeln, doch mit etwas Gewalt schaffte er es, dass die Tür knarzend aufging. Fahles Herbstlicht glitt durch die Tür hinein in das Innere des Hauses – was natürlich doch größer war, als die Zimmer der Brüder zusammen. Ein Nebel aus Staub trübte seinen Blick. Er hustete. „Was hast du mir hier wieder eingebrockt, *nonno*“, murmelte er genervt und ging vorsichtig hinein. Bei jedem Schritt knarzte der verwitterte Boden. Fußspuren im Staub ließen erahnen, dass hier seit Jahrzehnten keiner mehr war.

Warum musste er ausgerechnet jetzt hier hin? Und warum ausgerechnet er? Und wie sollte er dieses Elend eines Hauses bitte renovieren?

Er schaute sich um. Vor dem kleinen Fenster, das so verdreckt war, dass es kaum Licht hineinließ, war ein Tisch mit einem Stuhl. In der einen Ecke stand ein einfaches Bett. In der anderen eine Art Küche. *Gemütlich*, dachte er nur. Mit einem prüfenden Blick schaute er sich den Zustand an. Das ganze Holz war vermodert, wahrscheinlich komplett unbrauchbar. Die Deckenbalken wiesen Risse auf und wirkten instabil. Er betete, dass dieses Haus nicht sein Grab werden würde. Die Wände aus Stein schienen auf den ersten Blick jedoch stabil zu sein. Also war nach seiner Einschätzung nur das Innenleben des Hauses zu verbessern. *Nur*, er schnaubte. Neue Fenster, neue Böden, neue Wandverkleidungen und auf jeden Fall neue Deckenbalken. Das würde ihn mindestens zwei Monate kosten und das auch nur, wenn er Tag und Nacht hier arbeiten würde und direkt alle Materialien hätte, was natürlich nicht der Fall war.

Plötzlich hörte er ein Rascheln. Er schreckte zurück. Es raschelte erneut. Das Geräusch schien aus der Ecke beim Bett zu kommen. Paolo schaltete die Taschenlampe seines Smartphones an und leuchtete in die Ecke. Da war nichts. Hatte er sich das etwa eingebildet? Doch da hörte er ein leises Kratzen. Es musste von der Ecke unter dem Bett herkommen. Langsam bückte er sich hinunter und leuchtete mit seiner Taschenlampe unter das grobe Bettgestell; die Matratze darauf war zerrissen, zerbissen und stank fürchterlich. Staub flog umher und tanzte vor dem hellweißen Lichtkegel.

Am Ende des Lichts erschien eine dunkle Gestalt.

Eine sehr kleine, flauschige Gestalt.

Eine Maus.

Erleichtert atmete er aus. Nicht, dass er Angst gehabt hätte. *Nein*, er doch nicht. Aber trotzdem.

Die kleine Maus knabberte an etwas herum. Als sie sich zu Paolo umdrehte, erschrak sie und kroch durch eine kleine Öffnung in die Wand. *Na super, das durfte er dann auch noch reparieren*, dachte er genervt. Er wollte gerade wieder aufstehen, als sein Blick auf etwas Dunkles im Boden hängen blieb. Es war kein Mäusekot, es schien etwas in den Boden geritzt worden zu sein. Hatte die Maus einfach das alte Parkett zerkratzt?

Eine unerklärliche Neugier durchflutete ihn. Er stand auf, klopfte sich die staubigen Hände ab und stellte sein Handy in eine Ecke, um mehr Licht zu haben. Er krepelte die Ärmel seiner Jacke hoch und zog an dem alten Holzbett, das wesentlich schwerer

war, als es zunächst den Eindruck machte. „Damals hatte man wirklich noch auf Qualität gesetzt“, murmelte er keuchend, als er unter Stöhnen das Bett endlich so weit zur Seite gezogen hatte, dass er die unebene Stelle im Holz besser sehen konnte.

Er hatte recht gehabt. Da war etwas in den Boden geritzt worden, was niemals tierischen Ursprungs sein könnte. Feine, filigrane Striche in Form eines Schmetterlings. Langsam fuhr er mit einem Finger die Linien nach.

„Seltsam“, sagte er laut und wischte mit der Handfläche auf der Holzleiste herum, um den Schmetterling vollends von seinem Dreck zu befreien. Da bemerkte er eine Unebenheit im Boden. Die verzierte Leiste schien höher zu liegen, als der restliche Boden.

Nun war seine Neugier endgültig geweckt. Voller Tatendrang tastete und klopfte er den Boden ab. Er schmunzelte. Wie er erwartet hatte, erklang unter dem Holz mit dem kunstvollen Schmetterling ein dumpfer Ton. Ohne zu zögern holte er aus seiner inneren Jackentasche sein Taschenmesser hervor und versuchte damit die alten Holzdielen voneinander zu lockern. Mit einem Ruck glitt das Messer durch die schmale Öffnung. Er drückte von der anderen Seite und hob die Holzleiste an, bis sie sich schließlich löste. Paolo nahm das Holz in die Hand und begutachtete den Schmetterling aus der Nähe. So eine tolle Arbeit für ein Stück Fußboden? Unter dem Bett? Er legte das kleine Kunstwerk zur Seite, schnappte sich sein Handy und leuchtete in die nun vor ihm liegende dunkle Öffnung.

Nichts.

Er war enttäuscht. Das Schatzfieber hatte ihn gepackt und ließ ihn traurig zurück. „War ja klar“, sagte er wieder genervt, stand auf und klopfte sich den Staub von der Hose. Die Taschenlampe in seiner Hand tanzte im Takt der Bewegung und erhellte unregelmäßig den Raum. Noch mehr Staub flog umher und vernebelte die Sicht. Bis er auf einmal ein Funkeln sah. Er stockte. Hatte da Etwas sein Licht reflektiert? Er leuchtete in alle Richtungen, aber was hätte eine solche Reflexion auslösen können. Hatte ihm der Staub endgültig die Sicht genommen? Da leuchtete er in das vor ihm liegende Loch in der Hoffnung doch etwas zu entdecken, doch da war nichts!

Er wackelte erneut mit dem Handy, als plötzlich der Lichtschein unter die noch intakte Diele daneben fiel. Etwas funkelte dort. Tatsächlich! Ein Funkeln! Er war doch nicht

verrückt geworden, dachte er erleichtert und kniete sich erneut auf den Boden, um durch das Loch unter das Holz zu greifen. Er tastete sich vorsichtig vor und verrenkte dabei seinen Arm immer weiter.

Etwas flauschiges streifte seinen Arm. „Uäh“, sagte er laut und zuckte erschrocken zusammen. Noch in der Bewegung streifte seine Hand plötzlich einen festen Gegenstand. Der Schock über die ungeplante Begegnung war vergessen und vorsichtig zog er den Gegenstand heraus. Mit zwei Händen griff er in das Loch, das zuvor noch mit dem Stück Holz bedeckt war und zog eine mit goldenen Verzierungen geschmückte kleine Truhe hervor. Auf die Truhe war der gleiche Schmetterling eingraviert worden, wie auf die Holzdielen.

Also doch ein Schatz.

Schnell setzte er sich auf und leuchtete die Kiste an. Sie hatte ein altes Schloss, was er mit einer schnellen Bewegung seines Messers öffnete. Vorsichtig machte er die Kiste auf. Er wusste selber nicht, was er erwartet hatte, vielleicht Gold, kleine Kunstwerke oder zumindest teuren Schmuck. Aber nein. Es war ein Haufen vergilbtes Papier.

Paolo zog genervt die Mundwinkel zusammen und starrte in die Leere. „Wow“, sagte er nur. Damit hatte er wahrhaftig nicht gerechnet. „Aber wer weiß, vielleicht stehen da ja Staatsgeheimnisse drauf?“, sagte er sarkastisch zu sich selbst und nahm den ersten Zettel in die Hand, als plötzlich ein schriller Ton die Stille zerschnitt. Sein Handy klingelte. *Mamma* stand in Großbuchstaben auf dem hellen Display. „Och nee“, stöhnte er und ging ran. Noch bevor er sie überhaupt begrüßt hatte, kam ein Schwall von Vorwürfen. „Paolo! Was glaubst du wer du bist? Wo bist du? Was machst du? Wo ist mein Olivenöl?!“, schrillte die Stimme seiner Mutter.

„*Mamma*, ich bin bei der Baustelle von *nonno*. Verzeih mir“, versucht er es diplomatisch, doch er wurde wieder unterbrochen.

„Paolo! Du kommst jetzt sofort hier her. *Subito*. Und wehe du vergisst mein Olivenöl! Dann kannst du die nächsten Tage selber kochen“, schimpfte sie.

„*No mamma, per favore*, ich komme! Ich bin auf dem Weg“, sagte er schnell.

„Besser ist das“, erwiderte sie stumpf und legte auf.

Paolo seufzte und packte den Zettel zurück in die handgroße Kiste. Das Loch im Boden verschloss er wieder mit dem hübschen Schmetterling im Holz. Mit einem Ruck

stemmte er sich gegen das Bett und schob es zurück an seinen Platz. Man weiß ja nie, dachte er nur und schloss die knarrende Tür wieder ab. Seinen Fund legte er auf den Beifahrersitz und fuhr los. Der golden verzierte Schmetterling auf dem Deckel der Truhe funkelte im Licht der Abendsonne.

...

ROM, Dezember 1903

Das Wetter hatte sich verändert. Der goldene Herbst zog vorbei und stattdessen folgte die Tristesse des grauen Winters. Es war bitterkalt geworden. Eisiger Regen prasselte an die Fensterscheibe und hinterließ frostige Spuren. Jeden Tag veränderte sich dieses Gemälde, das von den einfachen Fenstergittern umrahmt wurde. Jeden Tag sah es etwas anders aus. Wie das Leben selbst konnte man im Vorhinein nie sagen, wie es aussehen würde.

Er seufzte. Sein Kopf war voll. Voller Gedanken und Ideen, die auf das Papier wollten. Die auf das Papier mussten.

Bald war Weihnachten. Er hoffte, dass sein Brief pünktlich ankommen würde. Sein Freund sollte sich darüber freuen und an den Feiertagen gedanklich nicht alleine sein. Allein? Er guckte sich in dem kargen Zimmer um.

Oft dachte er an sie zurück. An ihre Augen. Ihre Lippen. Das was sie hatten stand stets unter einem schlechten Licht. Sie wussten beide, dass das was sie hatten nicht erlaubt war, nicht ehrenhaft war. Und doch zog es sie immer wieder zueinander. Er vermisste ihren Duft, die klugen Worte, die stets ihren Mund verließen, die ihn zum Lachen, zum Nachdenken brachten. Nun war er alleine. Sie wollte es nicht mehr. Blieb wieder bei ihrem Mann. Ihre gemeinsame Zeit lag schon Jahre zurück, doch in diesen tristen Momenten durchzuckte der Gedanke an sie seinen Kopf wie ein Blitz, der alles erhellte und gleichzeitig alles ins Chaos warf.

Er war für die Liebe nicht geschaffen. Das sollte ihm bewusst sein. Die Einsamkeit war seine Liebe. Jeden Tag wuchs sie etwas mehr an, zog ihn in seinen Bann. Ob er jemals jemandem wie ihr begegnen würde? Er bezweifelte es.

Doch er versuchte sein Inneres zu verbergen, versuchte endlich sein Werk zu beenden. Vielleicht würde sie es lesen. Vielleicht würde sie an ihn denken. Vielleicht würde sie zu ihm kommen. Vielleicht...

Er schüttelte seinen Kopf um dieser Gedankenspirale zu entfliehen. So ging das nicht weiter. Wie entkam er nur dem erdrückenden Griff, der sein Herz so umschlung?

...

ROM, September 2023

Erst am späten Abend und mit einem vollen Bauch fiel Paolo die Kiste wieder ein, die er wegen des familiären Trubels vergessen hatte. Seine Cousinen und Cousins waren zu Besuch gekommen, sowie einer seiner Onkel. Deswegen war seine Mutter noch mehr im Stress als sonst, schließlich sollte für den Besuch alles perfekt werden – was es aber sowieso immer war, wie Paolo fand. Schnell zog er sich einen Pullover über und ging zum Auto. Die Kiste hatte er im Handschuhfach verstaut, das niemand außer er aufmachen konnte. Es benötigte nämlich eine bestimmte Methode und den Schraubendreher, der unter dem Beifahrersitz lag, um das verrostete Schloss zu öffnen. Er fuchtelte darin herum, bis es klickend aufging. Dann nahm er die Kiste heraus und strich vorsichtig über die hübsche Verzierung. Am liebsten hätte er sie direkt aufgemacht und ihr ihre Geheimnisse entlockt, aber im alten Fiat war das Licht im Innenraum kaputt und ins Haus wollte er nicht. Paolo wollte ungestört sein und befürchtete, dass alle – wie immer – in sein Zimmer hereinplatzen würden. So was wie Privatsphäre gab es bei den Nuvolas leider nicht. Er seufzte. Wo sollte er denn jetzt hin? Erneut erklang ein schriller Ton, der ihn zusammen zucken ließ. Er sollte wirklich seinen Klingelton ändern.

Dieses mal war es aber nicht seine *mamma* sondern Federico, der anrief. Federico war einer seiner besten Freunde seit Kindertagen. In letzter Zeit hatte er ihn allerdings kaum gesehen, da er zeitlich so eingespannt war.

„Ciao, Fede“, sagte er.

„Yo, Paolo Mann! Wo bist du die ganze Zeit?“, fragte er vorwurfsvoll. War wohl so ein Ding, dass alle Menschen, die ihn anriefen, so reagierten.

„Du kennst das doch mit der Familie“, erwiderte Paolo nur.

„Stimm. Trotzdem. Was machst du jetzt? Komm mal rum, wir haben ein neues Getränk gemischt und wollen testen, ob es auf die Karte kommt.“ Im Hintergrund hörte man leises Stimmengewirr und klirrende Gläser. Er war also in dem Restaurant der Familie, das abends auch eine Bar hatte. Voller Stolz hatte er es im vergangenen Jahr übernommen und versuchte es seit dem zu perfektionieren. Wenn der gelernte Barkeeper neue Getränke mischte, konnte Paolo sich das eigentlich nicht entgehen lassen und wer weiß, vielleicht war eine bestimmte Person auch anwesend.

„Alles klar, bin in 10 Minuten da“, antwortete er und legte mit einem Grinsen auf.

[...]

Paolo betrat das Lokal der Familie Vespucci. Es war sehr gemütlich eingerichtet und wirkte auf den ersten Blick klein, doch sie bot nach hinten hin weit aus mehr Platz. Die Truhe mit der Schmetterlingsverzierung versteckte er unter seiner Jacke, um nicht zu viel Aufsehen zu erregen. Federico stand hinter der Bar und entdeckte ihn direkt.

„Paolo! Junge, wie lange ist es her? Kann echt nicht sein, du wohnst ´ne viertel Stunde entfernt“, begrüßte er ihn herzlich vorwurfsvoll.

„So 20 Minuten sind es schon“, erwiderte Paolo grinsend und ertete einen Schlag auf den Oberarm. Auf sein „Ey!“ reagierte Federico nicht. „Such dir einen Platz aus. Ich muss noch kurz in die Küche, danach bin ich bei dir“, er klopfte seinem Freund auf die Schulter.

Paolo lachte nur und ging zielstrebig in die hintere Ecke des Lokals, von der man in den Garten schauen konnte. In den wärmeren Monaten saßen die Gäste hier tagsüber auch draußen und tranken genüsslich ihren *caffè*. Jetzt lag der Garten zwar im Dunkeln, war aber mit Lichterketten geschmückt, die eine gemütliche Atmosphäre schufen.

Er setzte sich in die Sitzecke und packte die Truhe neben die Kerze, die durch den Windhauch anfang zu tanzen. Vorsichtig öffnete er das Schloss und begutachtete die

Zettel. Sie waren vergilbt, zerknittert und einige teilweise verbrannt, was durch die schwarzen Ränder und den Duft nach Rauch unterstrichen wurde.

Langsam faltete er den ersten Brief auf. Einige Stellen waren kaum lesbar.

Rom, 30. Oktober 1903

Liebe Lou,

es ist viel Zeit hingegangen. Ich erinnere mich daran, dass ich dir versprach, keinen Brief mehr an dich zu adressieren, aber ich kann nicht anders. Trage es mir nicht nach.

Derzeit bin ich in Rom. Seit beinahe sechs Wochen verbringe ich meine Tage hier. Zuvor war ich in Florenz. Rom wirkte anfangs kalt, unnahbar, aufgrund dieser leblosen Musealität überall. Ich brauchte die Stille und Einsamkeit, die ich hier in einer kleinen Hütte gefunden habe. Doch mit der immer schwerer werdenden Einsamkeit kommt unweigerlich der menschliche Wunsch nach Gesellschaft. Obwohl ich diese Einsamkeit wie die Luft zum Atmen brauche, damit ich frei sein kann. Frei meine Gedanken auf Papier einzufangen.

Erst gestern schrieb ich einen Brief an Franz Xaver Kappus. Ist dir der Name geläufig? Bestimmt, du kennst ja viele Menschen. Im Traum kam mir der Gedanke auch dir zu schreiben und er ließ mich nicht los.

Fernab der Heimat durchflutete mich das Gefühl der Heimatlosigkeit. Was soll das überhaupt sein? Der Ort an dem man geboren wurde oder der, an dem die sind, die man liebt? Dann ist Rom definitiv nicht meine Heimat. Du fehlst mir. Und doch sehe ich die Vorteile in einem heimatlosen Leben.

Es ist ...

... Herz.

Dein Rainer Maria Rilke

Rilke. Paolo stockte, irgendwoher kannte er den Namen. Doch er hatte keine Zeit lange zu grübeln. In dem Moment kam Federico mit zwei vollen Gläsern an den Tisch.

„*Ecco!* Die Neuste meiner Kreationen! Was hast du da? Liebesbriefchen?“, fragte sein Freund grinsend und setzte sich neben ihn. „Die sind aber schon etwas älter. Hast du ´ne neue Flamme, die so 90 ist oder was ist hier los?“

Paolo lachte. „So was in der Art“, entgegnete er und erzählte Federico von seinem Erlebnissen auf dem alten Anwesen.

„Wie bist du eigentlich darauf gekommen unter dem Bett zu suchen? War da ein großes X auf dem Boden oder was?“, fragte Federico irritiert, sein Blick fest auf die Truhe gerichtet.

„Da war ein Schmetterling in den Holzboden geritzt“, antwortete er nur knapp und strich über den identischen Abdruck auf dem Deckel der Kiste. Federico piffte leise durch die Zähne. „Und was bedeutet das? Was steht da eigentlich drin?“, fragte er interessiert und nahm einige der Briefe aus der Kiste.

„Wenn ich das wüsste. Hat irgendein Rilke geschrieben. Ich denke mal, der hat da mal gewohnt. Zu den Zeiten als *nonnos* Vater auf dem Anwesen gearbeitet hat, war da nur die künstlerische Elite unterwegs. Zumindest laut *nonnos* Erzählungen. Aber kein Plan wer dieser Rainer Maria Rilke sein soll“, sagte Paolo und trank einen Schluck. Anerkennend guckte er zu seinem Freund. Das Getränk hatte die perfekte Mischung von säuerlich und süß.

„Rilke?“, fragte eine neugierige Stimme. Paolo verschluckte sich fast.

„Guilia! Lass uns in Ruhe. Das geht dich nichts an. Musst du nicht beim Aufräumen helfen, oder so?“, fragte Federico und sah seine jüngere Schwester genervt an.

„Das sieht wesentlich interessanter aus. Was ist das?“, erwiderte sie nur und setzte sich neben Paolo, der die Zähne aufeinander biss, um die aufsteigende Röte aus dem Gesicht zu bekommen. Er hatte gehofft sie zu sehen, obwohl er das niemals laut gesagt hätte. Auf die jüngere Schwester des besten Freundes zu stehen, war echt gar nicht cool. Obwohl er schon länger die Vermutung hatte, dass Guilia Vespucci eine Nachfahrin von Simonetta Vespucci war, die zumindest im 15. Jahrhundert als schönste Frau von Florenz galt. Guilia war bestimmt noch schöner. Paolo blinzelte, was hatte sie gefragt?

„Briefe“, sagte er und hustete. *Briefe. Wow, ging's nicht noch offensichtlicher? Junge, wie peinlich?!*, dachte er direkt und umklammerte sein Glas fester.

„Von deiner Freundin?“, fragte sie und lächelte ihn an. Paolo konnte nicht anders und sah weg. Sie war so schön. *Oh Mann! Sollte das ein Witz sein?! Was war los mit im?*

„Ja, von seiner 90-jährigen Flamme“, erwiderte Fede, der nichts von Paolos Reaktion gemerkt hatte und boxte ihm leicht in die Seite. Das beruhigte ihn, warum auch immer.

„Hm hm“, murmelte Paolo zustimmend und sah wieder zu ihr. Doch Guilia hatte nur noch Augen für die alten Briefe.

„Als ob die wirklich von Rilke sind“, sagte sie erstaunt und blätterte durch die vergilbten Seiten.

„Du weißt, wer das ist?“, fragte Fede und zog eine Augenbraue hoch.

„Soll das ein Witz sein? Wer kennt ihn nicht?“, entgegnete sie nur. Die Freunde guckten sich nur gegenseitig an.

„Vielleicht normale Leute, die nicht gerade auf Krampf deutsche Lyrik lesen?“, ihr Bruder warf ihr einen genervten Seitenblick zu.

„Du solltest dich vielleicht auch mal allgemein mehr mit Lesen beschäftigen, *fratellone*“, sagte sie stur.

„Rainer Maria Rilke zählt zu den großen deutschen Lyrikern, dessen Einfluss auch über die Grenzen Deutschlands hinweg reichte. Er war viel auf Reisen und schrieb neben Gedichten auch einen Roman in Rom. Zudem wurden einige seiner Briefe nach seinem Tod veröffentlicht“, sagte Paolo stumpf.

Federico starrte ihn entsetzt an. „Woher weißt *du* das?“

Paolo zog nur grinsend sein Smartphone unter dem Tisch hervor. „Weiß es halt.“

Guilia rollte mit den Augen. „Das hätte ich euch auch sagen können. Rilkes Werke zählen zu den bedeutendsten literarischen Einflüssen in der Epoche der Moderne.“

„Weiß du auch wer Lou sein soll?“, fragte Paolo direkt bevor Fede wieder etwas erwidern konnte und sich die Geschwister wieder stritten.

„Lou-Andres Salomé. In die soll er verliebt gewesen sein und eine Beziehung gehabt haben, obwohl sie verheiratet war. Ging wohl auch nicht so gut aus. Sie hat ihn für ihren Ehemann wieder verlassen, so weit ich weiß. Sind die Briefe an sie?“, sagte sie grübelnd.

„Also doch Liebesbriefe“, Fede faltete einen anderen auf. „Der ist... von Januar. Die Hälfte kann man kaum entziffern“, sagte er und deutete auf die Risse und die vom Feuer angesengten Spuren.

Rom, 7. Januar 1904

Liebe Lou,

es wird immer kälter. Das neue Jahr hat nichts Neues gebracht. Nur noch mehr Tristesse, Einsamkeit und Stille. Dabei ist die Einsamkeit so laut. Ich befürchte, sie erfüllt nicht mehr ihren Zweck.

Manchmal wandere ich durch die Straßen Roms. Sie sind kälter als daheim.

Manchmal packt mich die Fremde...

deines Herzens...

„Mehr kann ich nicht lesen. Meint ihr, das war Rilke?“, fragte Guilia und begutachtete das Papier.

„Möglich wäre es. Zumindest, wenn er die Briefe da versteckt hat. Vielleicht wollte er den Inhalt auch verstecken. Aber warum eigentlich? Schreibt er hier nicht, dass er die Worte an sie verschicken wollte?“, Paolo zeigte verwirrt den anderen Brief.

Federico hatte einen anderen Brief in der Hand und stockte plötzlich beim Lesen. „Das müsst ihr sehen“, sagte er nur, den Blick starr auf die Worte vor ihm gerichtet.

Rom, 2. Februar 1904

Liebe Lou,

ich weiß nicht, wie ich das formulieren soll, aber ich versuche es. Ich hab das so noch nie erlebt. Die Zeit ohne Dich hat mich zu einem anderen Menschen gemacht. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist. Vielleicht ist es nicht weise diese Worte nun auf Papier festzuhalten, aber ich muss sie mit jemandem teilen – und wem sollte ich sie widmen, wenn nicht Dir?

Es war eine sternenklare Nacht. Das Wetter war kühl, aber es schneite nicht.

Und plötzlich sah ich Dich. Zumindest dachte ich, dass Du es wärst, doch es war nur eine einfache Frau. Obwohl sie nicht Du war, zog sie mich an. Sie hatte etwas wunderschönes an sich, was ich zuvor nur in Dir gesehen hatte. Langes Haar und sie trug einen funkelnden Schmetterling an einer Kette, der mir direkt auffiel. Bestimmt hätte er auch Deinem Geschmack entsprochen.

Es fühlte sich an wie ein Traum. Unwirklich und gleichzeitig traumhaft schön.

Ich musste sie kennenlernen. Also bin ich ihr gefolgt. Vermutlich war es nicht die klügste Entscheidung mitten in der Nacht einer Dame zu folgen, aber ich hätte es mir nie verziehen, sie nie wiederzusehen.

An einer Ecke blieb sie stehen und ich nutzte die Chance sie anzusprechen. Sie hatte einen verängstigten Blick. Ich hatte sie erschreckt. *Ich*, wie witzig.

Reden und sie kennenlernen, mehr wollte ich nicht! Wirklich. Aber sie verstand mich falsch und wollte weg. Wohin weiß ich nicht. Nach Hause? Zu ihrer Familie? In ihre Heimat...?

Ich sollte es nie erfahren. Denn plötzlich ist etwas über mich gekommen. Ich KONNTE sie einfach nicht gehen lassen. Also hab ich sie gepackt und mit mir gezogen. Ein solch hässliches und unschickliches Verhalten passt gar nicht zu mir. Es war, als ob eine fremde Hand mich in ihrer Gewalt hätte. Ich sagte ihr, sie solle ruhig sein und das tat sie dann auch. Ihre wunderschönen Augen waren so weit aufgerissen und voller Angst. Angst vor *mir*! Wenn ich darüber

nachdenke kriecht es mir kalt den Rücken herab. Aber in dem Moment war ich nicht bei Verstand. Als hätte mich das Böse selbst in der Hand.

Meine bescheidene Unterkunft war nicht weit weg, also brachte ich sie da hin. Sie sagte die ganze Zeit nichts und starrte mich nur voller Angst an. Dabei wollte ich nichts unsittliches! Ich wollte, dass sie bei mir bleibt. Mir Gesellschaft leistet in meiner Einsamkeit.

Du siehst es nicht, aber ich stocke gerade beim Schreiben dieser Worte. Meine Liebe zur dir hat mich gebrochen. Sie hat aus mir ein Monster gemacht. Nichts kann diese Lücke, die du hinterlassen hast, füllen.

Wieso nur? ...

„*Che merda*“, sagte Paolo perplex. Damit hatte er wirklich nicht gerechnet. Vielleicht waren in den Briefen ja doch Staatsgeheimnisse.

„Was hat er mit ihr gemacht?“, fragte Guilia geschockt. Federico suchte schon nach dem nächsten Brief.

„Die sind alle so gut wie verbrannt. Da hat er echt gute Arbeit geleistet seine Spuren zu verwischen“, sagte er nur.

„Warum bewahrt man denn Beweise auf, wenn man sie loswerden will? Das ergibt keinen Sinn“, Paolo fand einen Brief vom März 1904. Viele Stellen waren verbrannt, so dass er nur einzelne Worte entziffern konnte. „... bei mir geblieben... nannte sie *farfalla*...weinte viel...nicht mehr ertragen. Nachts hörte ich entfernte Rufe. Sie suchen nach ihr! Ich... keine andere Wahl. ... musste sie wegbringen. Einfach weg...“

„Als ob er sie über einen Monat festgehalten hat! Steht das auch bei Wikipedia?!“, Feder war geschockt und leerte die Kiste vollständig aus, um einen besseren Überblick zu bekommen.

„Das glaub ich nicht. Vielleicht war das einfach nur eine Idee für eine Geschichte, die er schreiben wollte?“, versuchte es Guilia diplomatisch. Federico fiel ihr ins Wort, doch Paolo hörte gar nicht mehr hin.

Zwischen all dem Papier blitzte etwas auf. Er griff danach. Es war eine filigran gearbeitete Kette in Form eines... Schmetterlings. Er hielt die Kette ins Licht.

„Die Kette der Frau“, sagte er nur. Federico stockte der Atem. Auch Guilia konnte dazu nichts mehr sagen.

„Vielleicht ist es auch nur eine falsche Spur. Wir brauchen mehr Informationen. Wir müssen herausfinden wer sie war, was mit ihr passiert ist und was Rilke damit zu tun hat“, sagte Paolo entschlossen. „Vor allem müssen wir das für uns behalten. Wer weiß welche schlafenden Hunde wir damit wecken“, ergänzte er und sah erst seinem besten Freund und dann dem Mädchen, das er insgeheim liebte, fest in die Augen.

Beide nickten nur stumm. Paolo hielt den kleinen Finger hoch und sofort machten die Geschwister bei dem Schwur mit. Guilia wollte am nächsten Tag im Archiv und in der Bibliothek Nachforschungen anstellen. Federico plante schon beim einzig erhaltenen Goldschmied der Stadt nach dem Hersteller der Kette zu fragen. Paolo hingegen wollte seinem *nonno* einen Besuch abstatten und ihn fragen, warum er ausgerechnet in diese Hütte sollte. Wusste er es?

Eine beklemmende Idee durchkroch ihn. Er zog den Schlüssel zur Hütte aus seiner Hosentasche. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er ihn sich gar nicht so genau angesehen, doch jetzt lief es ihm eiskalt den Rücken herunter. Die Kälte lief hinab bis zu seinen Füßen, die sich auf einmal anfühlten wie Eisblöcke. Er wollte am liebsten wegrennen, doch er konnte sich nicht bewegen.

Auf dem Schlüssel war ein Schmetterling eingraviert...